

Magister Johann Gottfried Leßing,
Pastor Primarius zu Ramenz,
1693–1770.

wenn ein Abgegangener auf die Akademie komme, er nicht alles wie böhmische Wälder ansehen dürfe“.

Grosser war viel bemüht, die Schule in guter Zucht zu erhalten; aber es bewies doch sinnlose Strenge, daß, was in Lessings Schulzeit geschah, ein Tertianer, „der was Grobes begangen“ hatte, in Gegenwart des Rektors und des Subrektors von dem Ultimus der Prima gezüchtigt wurde, „und mußten zwei aus zweiter Klasse ihn überziehen“.

Von dem Nützlichkeitsprinzip, das Grossers Programm beherrschte, wich man in einer Beziehung ab, nämlich in den dramatischen Aufführungen, die häufig wiederkehrten und ein ästhetisches Bildungsmittel sein sollten. Auch darin ist Grosser der getreue Schüler Christian Weises gewesen, dessen Stücke er oft aufführen ließ. „Es nimmt manche Leute wunder,“ schreibt er in der Einleitung eines seiner vielen Programme, „daß man sich in Schulen auch mit theatralischen Schauspielen überwirft. Dem sie meinen: solche Leute, die zum Lehren berufen wären, täten ihrem Amte einen unverantwortlichen Abbruch, wenn sie ihre Meditationes auf läppige Belustigungen wenden wollten. . . Erstlich sehe ich mit aller Sorgfalt zu, daß ich weder lange Zeit damit verberbe noch die Jugend von ihrem Verdienststudii abziehe. Hernach wähle ich mir solche Themata, dabei ich meine Untergebne unvermuthet ihre eigene Mängel zu erkennen und zu strafen nötige. Und endlich ist mein Hauptabschtn nicht eine äußerliche Belustigung der Sinnen, sondern vielmehr eine heimliche Gemütherbauung und nötige Verbesserung der Rede, Geberden und Leibbestellung.“ Als „das Görlitzsche Theatrum zu Übung und Ermunterung der daselbst studierenden Jugend“ am 18. und 19. September 1708 ein von Grosser verfaßtes Lustspiel, „einen Ubrsch eigenwilliger Kinder“, aufführte, trat auch Johann Gottfried Lessing unter den Schauspielern des zweiten Tages auf.

Von Lessings Görlitzer Lehrern sind noch zu nennen: der Prorektor Christian Hauße, der Subrektor Johann Wenzeslaus Heinde, der Konrektor Magister Johann Georg Hamann. Das Beste der Schule verdankte er aber Grosser, der zu seinen spätern ausgebreiteten Kenntnissen der alten und neuen Sprachen einen sichern Grund legte. Ihn unterstützte dabei ein sehr gutes Gedächtnis. Auch die Neigung zu geschichtlichen Studien, die ihm bis ins Alter treu blieb, brachte er von der Schule mit. Im letzten Jahre seines Görlitzer Schulens, am 21. Januar 1711, trat er in einem öffentlichen Redeact auf, auf dem das Thema „Christus lux gentium“ von mehreren Rednern variiert wurde. Lessing sprach „de luce gentium offensa“.

Auf der Universität Wittenberg.



Bei der Wahl einer Universität konnten für den mittellosen Sohn des Kamener Bürgermeisters nur die beiden sächsischen Landesuniversitäten Leipzig und Wittenberg in Frage kommen, schon mit Rücksicht auf die Förderung durch Stipendien, die dem von der Schule her bestens empfohlenen Landeskinde nicht versagt werden durften. Da sich Johann Gottfried für das Studium der Theologie entschieden hatte, so gab er Wittenberg den Vorzug vor Leipzig, war doch die Stiftung Friedrichs des Weisen immer noch die Hochburg un-

verfälschten Luthertums. Seit des Abnherrn Clemens Zeiten, also nach mehr als hundertsechzig Jahren, der erste Lesing, der gen Wittenberg auf die hohe Schule zog! Dort wurde er am 4. April 1712 unter dem Prorektorat des Professors der Medizin und Pathologie Christian Vater als Student der Theologie immatrikuliert; er wurde kurfürstlicher Stipendiat, wodurch seinem Vater die Sorge für den Unterhalt des Sohnes genommen war, und erhielt im Dezember 1715 einen der von Wolframsdorffschen Freistücke.

Die Streitsucht und die Unbuddsamkeit, die den Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erfüllt hatten, waren noch nicht ganz geschwunden; dennoch war, seitdem Spener und Thomafius aufgetreten, „die Atmosphäre der Zeit“ anders geworden. In dem einen dieser beiden hervorragenden Männer hatte die Forderung nach Leben in der Kirche, in dem andern die Denkfreiheit ihren beredten Vertreter gefunden. Schon in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts traten akademische Verordnungen einem allzu beschränkenden Lehrzwange entgegen. Eine deutsche Universität verkündete mit bis dahin unerhörtem Freimut, jedem solle gestattet sein, dem Professor nach der Vorlesung seine Zweifel frei und ohne Scheu vorzutragen, und jedem Dozenten solle „eine freie und arbiträre Untersuchung aller und jeder Wahrheit, sie sei alt oder neu, ungekränkt gelassen werden“. Es war die Zeit, in der auch die schöngeistige Literatur feindselig gegen Geistlichkeit und Kirche auftrat, und Leibniz äußerte, es habe das Ansehen, „daß selbst die natürliche Religion abnehme“.

Unter den Wittenberger Theologen aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren zwei, die alle andern turmhoch überragten: Valentin Ernst Löscher und Gottlieb Wernsdorf. Löscher hatte, als Lesing nach Wittenberg kam, seine Professur bereits niedergelegt, aber der Einfluß der akademischen Lehrtätigkeit dieses ungewöhnlich vielseitigen Gelehrten und verehrungswürdigen Mannes, dem Lesing in seinem spätem Leben wiederholt begegnet ist, wirkte noch lange nach. Er war, wie Tholuck ihn nennt, der lebendigste unter den übriggeliebenen Orthodoxen. Hat also Lesing als Student nicht mehr den lebensvollen Zauber der Persönlichkeit dieses vorbildlichen Lehrers erfahren, so hat er doch noch zu Füßen Wernsdorfs gesessen, der durch die Klarheit und Eleganz seiner Vorträge die Studenten anzog, die ihm nicht verübelten, daß er zuweilen scharf mit ihnen ins Gericht ging, auf jede von ihnen begangene Leichtfertigkeit in der nächsten Vorlesung eine halbe Stunde Ermahnung und Bestrafung folgen ließ. Er konnte sich freilich an geistiger Begabung nicht mit Löscher messen. Das Formtalent stand über dem der Sache, aber gerade in der gefälligeren und durchsichtigeren Form ließen sich die Studierenden die veralteten Wahrheiten lieber gefallen. Wernsdorf belleidete neben seiner Professur noch das Amt des Propstes der Schlosskirche und das des Generalsuperintendenten der Wittenberger Diöcese: Johann Gottfried ist auch hier in die beste Schule gegangen.

Von den andern Wittenberger Professoren, die Einfluß auf Lesing gewannen, nennen wir vor allen andern Martin Ehladny (Ehladenius). Er hatte schon als Kind seine ungarische Heimat verlassen, zu einer Zeit, in der die Lutheraner dort verfolgt wurden, kam 1691 nach Wittenberg, wurde dann Prediger im Kurkreise und 1710 Professor der Theologie in Wittenberg. Mit dankbarem Stolge hat sich Lesing gerade seinen Schüler genannt. Ehladny war zugleich Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten, war sein Gönner und seines Glückes Schmied: so nannte er ihn in der Abhandlung „Vindiciae reformationis

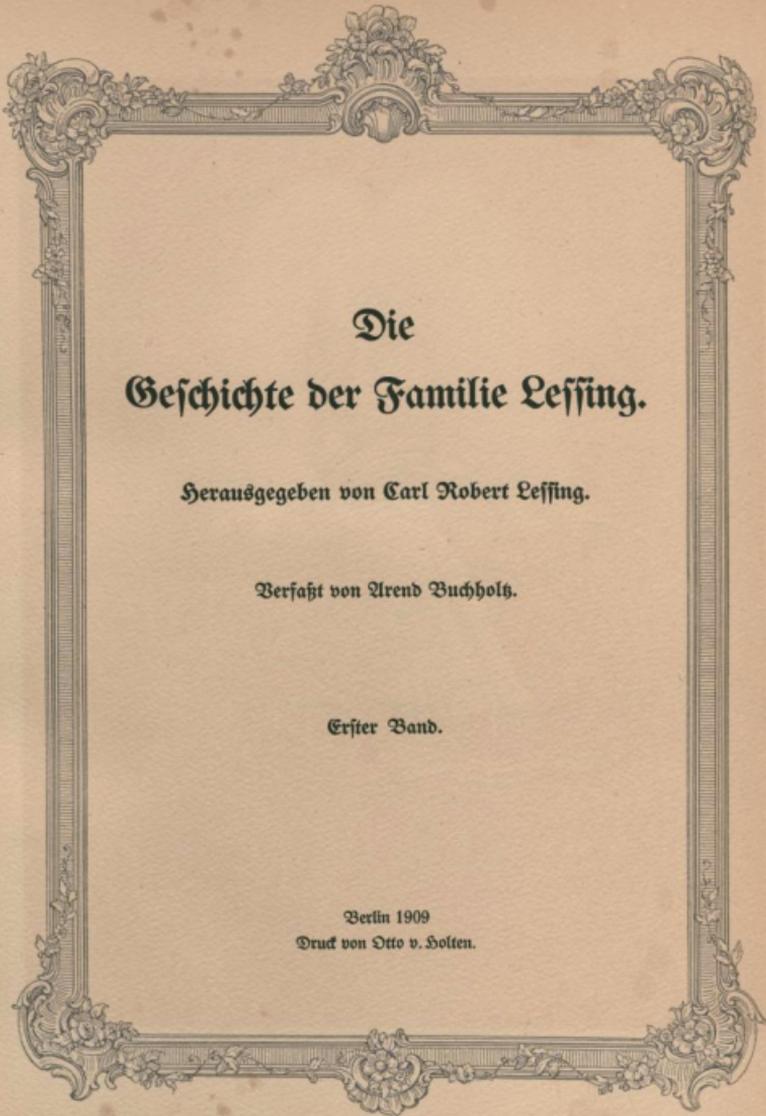
Lutheri a nonnullis novorum praejudiciis“, die er unter seinem Präsidium verteidigte. Außer Ebladny sind zu erwähnen: Johann Hermann von Eschwich, seit 1712 Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg, ein sehr gelehrter Theologe, der besonders viele polemische Schriften hinterlassen hat; Friedrich Strung, Assessor der philosophischen Fakultät, seit 1715 Professor der Philosophie, der in seinen Privatvorlesungen griechische Dichter interpretierte; Heinrich Klausing, ein sehr vielseitiger Gelehrter, denn er war Professor der Moral, dann der Logik und Metaphysik, seit 1715 der Mathematik, zuletzt Professor der Theologie in Leipzig, ein origineller, geistvoller Lehrer; Martin Hassen, ordentlicher Professor der Moral und der Staatskunst; in seinen jungen Jahren war er Lehrer König Friedrich Wilhelms des Ersten im Englischen gewesen, und auch Lessing verdankte ihm seine englischen Sprachkenntnisse; Johann Wilhelm von Berger, Professor der Eloquenz, ein bekannter Archäolog, der in Augusts des Starken Auftrage nach Rom reiste, um die Antikensammlungen des Fürsten Chigi und des Kardinals Albani abzuschätzen, und den Einkauf empfahl; Georg Friedrich Schröber, seit 1712 ordentlicher Professor der Theologie, ein orthodoxer Lutheraner, der aber friebfertig gesinnt war und in Wort und Schrift jedem Streite aus dem Wege ging.

Lessing beschränkte sich nicht auf das Studium der Theologie: er hörte philosophische Vorlesungen und trieb neben Französisch und Englisch orientalische Sprachen, darunter namentlich Hebräisch. Von seinem ersten Studienjahre an bis zum Jahre 1714 ist er wiederholt als Respondent bei Disputationen aufgetreten: 1712, als der 1714 in Wittenberg verstorbene Professor der höhern Mathematik Johann Andreas Planer seine „Nova sententia de affectibus“ verteidigte; 1713 respondierte er zweimal seinem in demselben Jahre mit ihm geborenen Studiengenossen Christian August Hausen, der seit 1710 in Wittenberg studierte, gleichfalls kurfürstlicher Stipendiat war, 1712 Magister und 1714 Professor der Mathematik in Leipzig wurde, wo er 1743 starb; am 9. März 1713 „De Hierosolymis aureis“, einem Kapitel aus der altjüdischen Altertumskunde, und am 7. April 1713 über die im Johannes-Evangelium Kapitel 11 Vers 49–52 erwähnte Weissagung des Hohenpriesters Kajaphas. Im Jahre 1715 respondierte er unter dem Präsidium Professor Martin Hassens „De non commutando sexus habitu ad illustr. loc. Deut. 22,5“: „Ein Weib soll nicht Mannsgeräthe tragen, und ein Mann soll nicht Weiberkleider anzu, denn wer solches tut, der ist dem Herrn deinem Gott ein Greuel.“ Diese wissenschaftliche Beweglichkeit, sein Ernst, sein musterhafter Lebenswandel veranlaßten den Dekan der philosophischen Fakultät, den Professor der Botanik und Anatomie Adam Brendel, Lessing die von jeder Gebühr freie Magisterwürde anzufragen, die er als einen vollgiltigen Beweis der Anerkennung seines wissenschaftlichen Sinnes und seiner Studierenerfolge empfing. Nach mehr als hundert Jahren, daß es wieder einen Magister in der Familie gab!

Gegen das Ende des Jahres 1716 unterzog sich Lessing vor dem Dresdner Oberkonsistorium dem theologischen Kandidatenezamen. Einer seiner Examinatoren war der bereits erwähnte damals einflußreichste sächsische Theologe Valentin Ernst Löschner, der auch einst wie nach ihm Lessing in Wittenberg unter den Einfluß der unduldsamen Orthodogie des Luthertums geraten war. Er hatte ein volles Jahrzehnt Spener und den Pietismus bekämpft als schärfster Vertreter des rechtgläubigen Luthertums und dennoch die lutherische Kirche in einem Geiste reformieren wollen, der dem Speners nicht sehr fern stand. Da sich Lessing

damals mehrere Monate in Dresden aufhielt, hat er wahrscheinlich zu der Zahl von Kandidaten des Ministeriums gehört, die Pöcher im Predigen, Krankenbesuch und Proselytenunterricht unterwies, und denen er Privatvorlesungen hielt.

Im April 1717 war Lehing wieder in Wittenberg. Dort beging er die zweihundertjährige Jubelfeier der Reformation, zu der er die „Vindiciae reformationis Lutheri a nonnullis novatorum praesudicis“, die „Rettungen der Reformation Luthers vor einigen Vorurteilen neuerer Schriftsteller“ erscheinen ließ. „Dem Rathgeber des seligen Luther selbst“ verteidigte er sie öffentlich unter dem Präsidium Martin Gladnys am 15. April 1717. Es ist eine polemische Schrift, die die in der neuern Literatur gegen die Reformation erhobenen „Vorurteile“ zurückweist: die von Luther unternommene Kirchenreformations sei wissenschaftlich weniger notwendig gewesen als angenommen würde; sie sei durch maßlosen Übereifer veranlaßt; Luthers erste Schriften zur Verbesserung der Kirche seien wirksamer gewesen als die spätern; Luther sei von dem Wege, den er zuerst in seinem reformatorischen Werte beschritten habe, abgewichen; die Reformation Luthers sei durch die Macht und Autorität der Fürsten unterstützt worden, weil ihnen nur erwünscht gewesen wäre, daß den Pfaffen die Herrschaft und die Einkünfte beschnitten würden; die Reformation Luthers hätte sich nicht einmal um die Lehre und den Glauben gekümmert; sie hätte den Charakter der Menschen und namentlich den der Gelehrten und ihrer Zuhörer mehr verdorben als gebessert; sie hätte die kirchliche Disziplin vernichtet und in Glauben und Lehre Zügellosigkeit verursacht, die Streitigkeiten gemehrt, wäre darin von Zwingli und Calvin nicht gehindert worden usw. In siebzehn Abschnitten sucht Lehing „die Vorurteile der Neuerer“ gegenüber der Reformation zu widerlegen, mit Aufbietung staunenswerter Gelehrsamkeit und mit Beherrschung der ganzen umfangreichen Literatur, mit sicherer Gewalt über die lateinische Sprache, mit scharfen und oft schroffen, aber auch beherzten Worten, die nicht einmal eines Mannes wie Gottfried Arnold und seiner am allerwenigsten schonten. Im übrigen, bemerkt der auf dem festen Grunde unangreifbaren Luthertums stehende Verfasser, seien jene „Vorurteile der Neuerer“ nichts weniger als neu, vielmehr zum allergrößten Teil aus den Schriften der Päpstlichen und der Calvinisten erschlichen und geplündert. Die nach Bestimmung und Ausdruck gleich gehaltvolle Schrift schloß mit den Worten aus Melanchthons Leichenrede auf Luther: „In alle Ewigkeit werden die Gutgesinnten die Wohlthaten preisen, die Gott der Kirche durch Luther erwiesen hat, und werden zuallererst Gott dafür danken, dann aber auch werden sie verkünden, daß sie auch dieses Mannes Mühen und Arbeit viel Dank schulden, mögen auch gottlose Menschen, die die ganze Kirche verspotten, dieses glücklich vollbrachte Werk für ein müßiges Spiel oder für Kaserei halten.“ In einer Nachschrift beglückwünschte den gelehrten Verfasser sein Lehrer und Gönner Martin Gladny in herzlichen Worten: er bete zu Gott, daß er ihm sein Studium und diesen glänzenden Beweis seines emigen Fleißes zur Empfehlung gereichen lasse; der gute Vater und nicht zuletzt die Vaterstadt würden sich eines Mitbürgers freuen, zu dem sie sich gratulieren könnten. Dem inzwischen waren über seine Zukunft die Würfel gefallen.



Die
Geschichte der Familie Lessing.

Herausgegeben von Carl Robert Lessing.

Verfaßt von Arend Buchholz.

Erster Band.

Berlin 1909
Druck von Otto v. Holten.



Die Geschichte der Familie Lessing

Vollständiger

Titel: Die Geschichte der Familie Lessing

PPN: PPN851723241

PURL: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001CA0E00010000>

Erscheinungsjahr: 1909

Signatur: 2" 302727-1

Kategorie(n): Historische Drucke, Geschichte / Ethnographie / Geographie

Projekt: Historische Drucke digital

Strukturtyp: Band

Seiten (gesamt): 389

Seiten (ausgewählt): 1-389

Lizenz: Public Domain Mark 1.0